
Berliner Debatte

Initial

3

26. Jg. 2015

Heiner Müller

Macht, Geist & Katastrophengier

Ostheimer

Zeitdenker und
Mythopoet

Huhnholz

Imperialmotivik bei
„Griechen-Müller“

Kluge

Ackerbauern
des Geistes

Wacquant

Für eine Soziologie
von Fleisch und Blut

Hedeler

elektronische Sonderausgabe
der Druckfassung mit
ISBN 978-3-945878-02-6
www.berlinerdebatte.de

Zum 75. Todestag
von Leo Trotzki

Autoren

Thomas Alkemeyer, Prof. Dr.,
Soziologe, Institut für Sportwissenschaft,
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Harald Bluhm, Prof. Dr.,
Politikwissenschaftler, Martin-Luther-
Universität Halle-Wittenberg

Ulrich Busch, Doz. Dr. habil.,
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät
der Wissenschaften zu Berlin

Karen A. Cerulo, Ph.D., Prof.,
Soziologin, Rutgers University, New
Brunswick, USA

Randall Collins, Ph.D., Prof.,
Soziologe, University of Pennsylvania,
Philadelphia, USA

Randol Contreras, Ph.D., ,
Soziologe, Department of Sociology,
University of Toronto, Mississauga, Kanada

Erhard Crome, Dr. habil.,
Politikwissenschaftler,
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin

Steffen Dietzsch, Prof. Dr.,
Philosoph, Geschäftsführender Direktor
des Kondylis-Instituts für Kulturanalyse
und Alterationsforschung an der
FernUniversität Hagen

Wladislaw Hedeler, Dr.,
Historiker, Berlin

Sebastian Huhnholz, Dr.,
Sozialwissenschaftler, Ludwig-Maximilians-
Universität München

Eva Huller, Dr. phil.,
Literaturwissenschaftlerin, Bayerisches
Staatsministerium für Bildung und Kultus,
Wissenschaft und Kunst, München

Alexander Kluge, Dr.,
Schriftsteller, Regisseur und TV-Produzent,
München

Michael Ostheimer, PD Dr.,
Germanist, Technische Universität
Chemnitz

Victoria Pitts-Taylor, Ph.D., Prof.,
Soziologin, Wesleyan University,
Middletown (Connecticut), USA

Loïc Wacquant, Ph.D., Prof.,
Soziologe, Institute for Legal Research,
Boalt Law School, University of California,
Berkeley; Centre europeen de sociologie
et de science politique, Paris

Heiner Müller

Macht, Geist & Katastrophengier

Zusammengestellt von Sebastian Huhnholz und Harald Bluhm

Editorial	3	FLEISCH UND BLUT LOÏC WACQUANTS KARNALE SOZIOLOGIE	
HEINER MÜLLER MACHT, GEIST & KATASTROPHENGIER		<i>Loïc Wacquant</i> Für eine Soziologie von Fleisch und Blut	70
<i>Harald Bluhm</i> Macht, Geist & Katastrophengier	5	<i>Karen A. Cerulo</i> Der verkörperte Geist. Ein Versuch, an Wacquants karnale Soziologie anzuknüpfen	81
<i>Michael Ostheimer</i> Zwischen sozialistischer Verlangsamung und kapitalistischer Beschleunigung. Heiner Müller als Zeitdenker und Mythopoet	16	<i>Randall Collins</i> Visuelle Mikrosoziologie und die Soziologie von Fleisch und Blut. Kommentar zu Loïc Wacquant	87
<i>Sebastian Huhnholz</i> „Schwamm drüber Augustus“? Römische Imperialmotivik bei „Griechen-Müller“	27	<i>Randol Contreras</i> Das Bedürfnis nach mehr „Fleischlichem“	93
<i>Steffen Dietzsch</i> Was macht ‚Katastrophen‘ bühnenfähig? Ein Geistergespräch Heiner Müllers mit Friedrich Hebbel über dessen Diktum: ‚uns darf kein Abgrund erschrecken‘	44	<i>Victoria Pitts-Taylor</i> Eine feministische karnale Soziologie?	98
		* * *	
<i>Eva C. Huller</i> „Mein Drama findet nicht mehr statt“? Heiner Müller auf Münchner Bühnen seit 2002	49	<i>Thomas Alkemeyer</i> „Was man ist und was man tut“. Die Konstitution des Subjekts in der Praxis	105
„Normale Ackerbauern des Geistes“ Gespräch mit <i>Alexander Kluge</i> über Heiner Müller	62	<i>Wladislaw Hedeler</i> Die „Ein-Mann-Partei“. Zum 75. Todestag von Leo Trotzki	116

<i>Erhard Crome</i> Deutschland in Europas Mitte. Umriss einer neuen Hegemonie	124	Jürgen Faik: Demografischer Wandel und Wohlstandsverteilung. Eine sozioökonomische Analyse für die Bundesrepublik Deutschland Rezensiert von <i>Ulrich Busch</i>	146
BESPRECHUNGEN UND REZENSIONEN			
Hans-Jochen Vogel, Erhard Eppler, Wolfgang Thierse: Was zusammengehört. Die SPD und die deutsche Einheit 1989/90. Rezensiert von <i>Ulrich Busch</i>	143	Autorenverzeichnis	2. US

Editorial

Am 30. Dezember jährt sich zum zwanzigsten Mal der Todestag von Heiner Müller. Mit dem Themenschwerpunkt dieses Heftes wollen wir dazu anregen, der Aktualität seines dramatischen Werkes nachzugehen. Seine Stücke sind weiterhin national wie international auf den Bühnen präsent. Doch noch ist offen, in welcher Weise Müller als „Klassiker“ Antworten auf die Fragen des 21. Jahrhunderts bietet. Heiner Müllers Werk ist in eminenter Weise zeitgeschichtlich verankert. Die DDR und die Systemkonfrontation sind das Material, das er vor menschheitsgeschichtlichem Hintergrund auslotete – angefangen von den frühen „Produktionsstücken“ bis zu den späten dekonstruktiven Texten; im Blick immer die Frage nach einer qualitativ anderen Zukunft. Angesichts der Auflösung traditioneller Formen ist Müllers Theater vielfach als postdramatisch charakterisiert worden. Die gezielten Regelverletzungen und provozierten Störungen wirken für die Gegenwart jedoch nur in vermittelter Form noch als Provokation.

Was bleibt davon? Welche Fragen stellt Müllers Werk uns heute? Welchen Blick auf die Herausforderungen der Zeit können wir mit ihm gewinnen? Mit den Schlagworten Macht, Geist & Katastrophengier beleuchten fünf Aufsätze und ein Interview verschiedene Facetten des Müllerschen Œuvres und dessen gegenwärtiger Rezeption. Sie fragen insbesondere nach Müllers „Katastrophengier“ – seiner Beschäftigung mit der Katastrophe als „Grunderfahrung“ und dem „Abgrund hinter jeder Politik“ – und deren Wirkungen in unserer „postheroischen“ Zeit. In der Einleitung entfaltet *Harald Bluhm* entlang der drei Leitbegriffe des

Schwerpunkts den genuin politischen Charakter von Müllers Werk und stellt die einzelnen Beiträge des Themenschwerpunktes vor.

Der zweite Schwerpunkt dieses Heftes ist Loïc Wacquants Forschungsprogramm einer „karnalen Soziologie“ gewidmet. Eingeleitet wird er mit einem Aufsatz von *Loïc Wacquant*, in dem dieser die Grundsätze einer „Soziologie von Fleisch und Blut“ umreißt. Wacquants karnale Soziologie zielt auf eine Vorgehensweise, die der soziologischen Forschung ein tieferes, weil körperliches Eindringen in den Untersuchungsgegenstand erlaubt. Wacquant spricht davon, selbst Teil des Phänomens zu werden, das man untersucht. Erst diese intensive Form der Feldforschung sei in der Lage, lebensweltliche Universen ganz, d. h. auf der geistigen Ebene ebenso wie auf der körperlichen, zu erfassen. Wacquant betont dabei die Situietheit und die Perspektivität solcher Forschungen: Wir alle sind menschliche Wesen mit Empfindungen, Fähigkeiten und einer Geschichte. Statt von dieser Vielfalt zu abstrahieren, fordert Wacquant, diese Eigenschaften für die Forschung zu nutzen und sie in den reflexiven Prozess einzubeziehen.

Karen A. Cerulo knüpft in ihrem Beitrag an das theoretische Programm Wacquants praktisch an. Vorgestellt wird eine empirische Studie zur Entschlüsselung der Bedeutungen von Parfüm. Bei einem Test mit drei Sorten Parfüm konnten die Teilnehmenden zum großen Teil richtig einschätzen, für welche Zielgruppe und Anwendungsumgebung ein Parfüm kreiert worden ist. Daraus und aus den Antworten der Befragten schließt Cerulo, dass wir beim Riechen eines Dufts auf ein komplexes

Assoziationsnetz zurückgreifen, das wesentlich durch unsere menschlichen Eigenschaften als empfindungsfähig, sedimentiert und situiert bestimmt ist. Cerulos Studie trägt so zu einem umfassenderen Blick auf Duft als kulturellem Phänomen bei.

Randall Collins zeigt, wie die von Wacquant vorgeschlagene intensive Feldforschung durch eine „visuelle Mikrosoziologie“, die sich auf Foto- und Videoaufzeichnungen stützt, ergänzt werden kann. In seinem Kommentar befasst er sich mit der Analyse von Gewaltausübung und gewaltvollen Massenergebnissen. Visuelle Aufzeichnungstechniken ermöglichen eine genaue Beobachtung und Auswertung von Vorgängen, Körperhaltungen und Bewegungen. Auf dieser Basis kann in Interviews präziser nachgefragt werden. Damit wird die Möglichkeit gegeben, über ein rituelles und schablonenhaftes Sprechen über Gewalt hinauszugelangen. In theoretischer Hinsicht problematisiert Collins die Entstehung von Solidarität innerhalb einer Gruppe, die Mitgliedschaft herstellt und das Zugehörigkeitsgefühl der Gruppe stärkt, aber nicht zu Gleichheit in Bezug auf Fähigkeiten führt.

Anhand eigener empirischer Forschungen thematisiert *Randol Contreras* die Bedeutung von Körperlichkeit für eine „enaktive Ethnographie“. Er hat sich in verschiedenen Drogen-dealer- und Gangmilieus bewegt, stammt selbst

aus der Süd-Bronx; vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen hebt er hervor, wie maßgeblich das Erlernen des richtigen Habitus ist, um die Erfahrungswelt mit den untersuchten Personen zu teilen und ihren Erfahrungshorizont zu verstehen. Er fordert, diese körperlichen Erfahrungen stärker theoretisch zu reflektieren, und setzt die karnale Soziologie in Bezug zur Autoethnographie, wobei er beide jedoch deutlich unterscheidet.

Der abschließende Beitrag unterzieht Wacquants karnale Soziologie einer Kritik aus feministischer Perspektive. *Victoria Pitts-Taylor* weist darauf hin, dass feministisches Denken und Forschen schon lange Wacquants Forderungen nach *Embodiment* umsetzt. Sie kritisiert, dass Wacquant diese Forschungen in seinen Ausführungen übergeht, und arbeitet seine Übereinstimmungen mit feministischen Ansätzen bei der Ablehnung des Körper-Geist-Dualismus und bei der Betonung des körperlichen Aspekts von Denken und Erfahren heraus. Dabei hebt sie die Impulse von Neurokognitionsforschung und naturalisierter Philosophie hervor, die sowohl für Wacquant als auch für die feministische Forschung eine wichtige Grundlage lieferten.

Johanna Wischner
Thomas Möbius

„Normale Ackerbauern des Geistes“

Gespräch mit Alexander Kluge über Heiner Müller

Sebastian Huhnholz: Herr Kluge, Ihre erste Begegnung mit Müller findet im Jahr 1987 an Ihrem Küchentisch statt. Müller spricht über Grausamkeiten der Antike, Tacitus ist das Stichwort. „Tacitus“, sagen Sie dazu einmal, „ist für mich seither ein Nachmittag, an dem mir Müller gegenüber sitzt. Er erzählt von Titus Andronicus und diesen beiden Kindern Sejans, die umkamen. Ein blinder, nachrichtenloser Text.“¹ Ist das noch das Bild von Müller, das Sie im Kopf haben?

Alexander Kluge: Ich habe sicher verschiedene Bilder von ihm im Kopf. Ich sehe ihn auch vor mir in seinen letzten Jahren. Es ist aber so, dass er vor der Wende kommt, aus einem anderen Land sozusagen. Und Tacitus hat mich immer schon gefesselt. Sehen Sie, es gibt unter Literaten zwei Parteien. Das eine ist die von Cicero. Die arbeitet in vollständigen Sätzen, in grammatischen Perioden. Wenn Sie aber die sprachlichen Elektronen von den Bedeutungskernen wegsprengen, wenn Sie die Grammatik dezimieren, dann haben Sie Tacitus. Da ist ebenfalls eine Grammatik, die steckt aber im Subtext. Es ist die Grammatik dessen, *wovon* berichtet wird. Das ist Müllers Haltung, und das ist meine. Daran haben wir uns vergnügt. Bei dem ersten Gespräch ging es vordergründig um etwas Grausiges: „Die Kinder Sejans“. Tacitus' Geschichte beschreibt die Fallhöhe eines antiken Ministers. Die Fallhöhe ist bei römischen Charakteren gewaltig. Müller und ich sind an einem solchen Thema nicht deshalb interessiert, weil wir Menschen gerne stürzen sehen, sondern weil wir wie die Alten um die Bedeutung der Fallhöhe wissen und diese ausmessen. Die Fallhöhe ist im Poetischen etwas anderes als im

Politischen. Das Poetische ist an der Darstellung der Spannweite zwischen Spitze und Boden interessiert, weniger am Aufschlag.

Huhnholz: Sie hielten im Mai 2014 eine Rede beim Berliner Theatertreffen. Dimitter Gotscheff und Heiner Müller spielten darin unter Müllers Stichwort „Solidarität der Toten“ eine wichtige Rolle. Theater, betonten Sie, sei ein „natürlicher Ort, an dem Trauerarbeit stattfinden kann“, und wünschten, Müller und Gotscheff würden noch leben: „Sie müssen neue Stücke schreiben und inszenieren. Große Massen an Stoff warten.“ Welche Massen sind das? Was für Stücke?

Kluge: Ich stelle mir eine imaginäre Werkstatt vor, in der die Toten – ein sehr Müllerscher Gedanke! – am Produkt mitarbeiten. Alle zehn Jahre verändern sich poetische Werkzeuge und verändern sich poetische Prinzipien: dadurch, dass zwischen den subjektiven Verhältnissen – der Stimme innen – und den Verhältnissen außen, den objektiven, Diskrepanzen bestehen und sich der Dialog zwischen ihnen verändert. Wenn in den 1980er Jahren noch 4,8 Milliarden Menschen auf diesem Planeten lebten und heute 7,2 Milliarden, fällt ins Auge, dass Müller immer gesagt hat, die Welt ende, wenn die Zahl der Lebenden die der bereits Gestorbenen übersteigt. Die Kraft der Toten ist die Verankerung in der Geschichte, der Evolution, wenn Sie so wollen, und sie hält die Lebenden einigermaßen in der Balance. Über Gleich- und Ungleichgewichte, darüber wäre zu schreiben.

Huhnholz: Wenn ich das demokratietheoretisch trivialisieren darf: So lange die Lebenden in der Minderheit sind, sind sie mittels Mehrheitsverhältnissen an die Vorgaben der

Totenmasse gebunden? Sind gewissermaßen noch nicht Sloterdijks „schreckliche Kinder der Neuzeit“, die allenfalls hochmütig auf ihre Vorfahren schauen, dabei nassforsch Katastrophe auf Katastrophe türmen und schließlich mit der Abspaltung der Gegenwart von der Vergangenheit Zukunft vernichten?

Kluge: Die Toten als Bremser der Lebenden, ja. Heiner Müller würde das, vermute ich, auch so sehen wie Sie. Ich erlaube mir eine dazu abweichende Meinung. Es geht nicht um Masse oder den direkten Einfluss der Toten. Wir Menschen werden festgehalten durch die Länge der Zeiten, durch die Unzahl der in der Evolution gestauten Zufälle, die uns zustande gebracht haben. Dadurch, dass wir so alte Lebewesen sind, ist unsere genetische Trägheit ein Schutzengel, der uns retten kann. Das ist eine Auffassung, die ich von meiner Mutter habe, so wie Müller eine andere von seiner hat. Wir sind beide patriotische Botschafter unserer Abkunft.

Huhnholz: Sie und Heiner Müller stammen aus derselben Region, tiefstes Lutherland, sind ungefähr gleich alt. Sie schreiben etwa: „Da hängt sich ein Mann auf eine ganz unwahrscheinliche Weise aus dem Fenster und fängt wie ein Schutzengel das Kind auf, das aus dem oberen Fenster gefallen ist. Man würde das doch für unmöglich halten. Solche Bilder sind eine Entsprechung zu den Moritaten. Auch die ganze Welt der Balladen ist so gezeichnet worden, immer wieder. Das ist Anti-Hochkunst, wenig intellektuell, aber sehr glaubwürdig. Ähnlich verhielt es sich mit den Geschichten, die die Kantinenfrauen in Halberstadt, meiner Heimatstadt [...] erzählten, wenn das Geschirr gewaschen war. [S]olche Geschichten sind geeignet, um Gefühle abzuklopfen auf ihren Irrtumswert, auf ihren Wert, Gemeinwesen zu gründen, Frieden zu stiften in Familien. Es geht da um mündliche Traditionen, und in denen war Müller versiert wie ich. Das ist eine gemeinsame Herkunft in Ostdeutschland, wo man ungeheuer viel schwätzt.“²

Kluge: Das ist seit den Bauernkriegen so. Dieses Mitteldeutschland ist auf Dialog aus, auf Thekengespräch geeicht, auf Abtasten, ob wir zueinander passen. Eine hochkommunikative Gegend. Sie ist geprägt durch Menschen, die in

den Bauernkriegen zusammengedrückt sind, eine Betroffenheit und Unterdrückung, die die Menschen zusammenzwingt, ihnen viel Selbstbewusstsein nimmt und gleichzeitig ein subversives Gemeinwesen erzeugt, das Obrigkeiten niemals gehorcht. Ein Schwarzmarkt des Geistes mit der Fähigkeit zur Zweisprachigkeit: Eben noch ist man feindlich gegen die Obrigkeit, schon tut man so, als ob man ihr gehorcht. Das geht bis in den Dialekt. Es gibt Themen, bei denen Müller und ich unmerklich in den Dialekt zurückfielen. Uns kann man nicht auf Schwäbisch vortragen.

Huhnholz: Zu den Unterschieden. In der Sie ehrenden Ausstellung im Gleimhaus in Halberstadt, Ihrer Geburtsstadt, hängt ein Schild, bezogen auf Ihren Vater, der Arzt war: „Dr. Kluge / Geburtshilfe“. In der Beschreibung Ihres ersten Theaterbesuchs, als Vierjähriger in Halberstadt, begleiteten Sie ihren Vater, den „Theaterarzt“. Der späte Müller machte zwei ganz anders geartete Szenen über seine Herkunft bekannt. Die erste beschreibt, wie die Staatsmacht Müller senior spätabends abholt. Der bittet, sich von seinem vielleicht Fünfjährigen verabschieden zu dürfen. Die Gestapo stimmt zu, der kleine Heiner aber stellt sich schlafend. Später besucht Müller den Vater im KZ und verachtet ihn für seine Schwäche. Hinter diesen zwei mal zwei Fragmenten stehen unterschiedliche Zugänge zur Welt, die in ihrem Optimismus und dem Gegenteil mindestens so charakteristisch sind wie die von Ihnen auch betonte gemeinsame ost-, damals noch anders als heute gemeinte „mitteldeutsche“ Prägung.

Kluge: Gehen Sie nicht von dem Wort Optimismus aus. Ich halte Optimismus für keine mögliche Haltung, da es nicht darum geht, was ein Mensch als Wahrsager oder Amtsrichter über die Wirklichkeit annimmt, sondern darum, ob ich Auswege für möglich halte und suche und darin einem Kinderglauben folge, meinem Urvertrauen folge, oder „abgeschreckt“ bin wie ein Ei, das man in kaltes Wasser geworfen hat. Darin ist ein Unterschied. Müller ist zurückgezogener in sich. Der Grad der Verletzungen ist bei ihm offenkundig größer.

Dennoch: Auf der Suche nach den Möglichkeitsformen, nach dem Konjunktiv realer Verhältnisse, würden wir beide wie die Maul-

würfe bohren und niemals aufgeben. Unsere Grabungstechniken sind indes verschieden. Ich würde lauter Seitenbohrungen machen, die ganze Zeit, und komme an einer ganz anderen Stelle raus. Müller bohrt direkt nach unten in die Sedimente, bohrt ohne Unterlass in eine ganz bestimmte Richtung. Das hat etwas Rhythmisches, wie das Hämmern eines Textes in die Schreibmaschine. Wir beide gärtnern unsere Aggressionen unterschiedlich.

Wir sind also gegensätzlich, das ist richtig. Aber es gibt ein Einvernehmen. Ich kann sicher sein, dass er mich nicht reinlegt. Manchmal kam es mir vor, als ob Müller lacht, wenn ich mit meinen zutraulichen Erwartungen Fragen stellte. Dann werde ich intensiver, umgehe die falsch gestellte Frage und gewinne ihn auf Umwegen. Er besitzt eine exzessive Wahrheitslust, einen fast protestantischen Sinn. Die Schwärzung der Welt, sein Bestehen auf der Bitterkeit, ist mitteldeutsche Religiosität im Vergleich zu der ich ein Heide bin.

Huhnholz: Ein intellektueller Fundamentalismus?

Kluge: Nein. Ein hochsubtiler Ernst. Theater ist für Müller unweigerlich ein Tempel der Ernsthaftigkeit. Die Theater von Lessing bis Brecht, Piscator und Castorf haben in Mitteleuropa Foren der Gleichrangigkeit geschaffen. Es ging um ein gediegenes Urteilsvermögen, um dessen Rückversicherung man sich in Theatern versammelte. Theater sind deshalb als Trauerstätten besonders geeignet. Sie sind meist kleiner gebaut als die Opernhäuser, die das Format von Justizpalästen und Parlamenten haben. Das Theater ist ein Mittelbau, es steigert nicht ins Unwirkliche, Hierarchische und emotional Überwältigende. Es will nichts vorgeben und bleibt in den Möglichkeiten der Sprache und der Gemeinsamkeit. Das Ziel ist nicht in erster Linie ein Urteil zu fällen, Müller ist kein Pastor. Das Ziel ist Annäherung, eine Suche nach Berührung. Das Urteil können Zuschauer selber fällen, es gibt kein Richteramt des Poeten. Zuständigkeit des Dramatikers ist der Sachverhalt. So kreisen die Gespräche zwischen Müller und mir, und wir fühlen uns nach einer Weile wohler, gerade weil die Differenz erhalten bleibt.

Huhnholz: Die Stimmung Ihrer vielen Ge-

spräche ist eigentümlich beruhigend. Müller, *der* Müller, beruhigt doch gewöhnlich nicht, im Gegenteil. Aber Ihre Gespräche tun das. Als jener „Drahtseilakt zwischen zwei Menschen“, wie Sie Gespräche schon einmal genannt haben, stellt sich Ihr Dialog mit Müller gerade nicht dar. Freundschaft hat viel mit Stimmungen zu tun, mit charakterlichen Harmonien oder, weniger hochtrabend: mit Passungsverhältnissen von Typen. Der Inhalt des wörtlichen Austauschs tritt in Freundschaften hinter die Stimmung, lässt sich einbetten in hintergründige Sympathie und wird von ihr getragen, im Konfliktfall aufgefangen. Deshalb kann man mit Freunden einige Dinge besonders gut tun, trinken, still sein, streiten. Warum streiten Sie nicht?

Kluge: Ich beschreibe mal eine Szene. Seine Frau ist hochschwanger (es ist der Tag vor der Entbindung). Und da sitzen Müller und ich in einem Gespräch über den „Tod des Seneca“, seine Frau sitzt mit im Raum.³ Ich habe eine vollkommen andere Haltung zu Seneca als Müller. Ich halte Seneca in manchen Punkten für einen abscheulichen Politiker und als Denker auch für kritisierbar. Ich habe viele Meinungen zu Seneca, Müller viele andere. Wir reden da von Antike und suhlen uns ein, indem wir die Fragmente zu Seneca gegeneinander stellen. Der Subtext aber ist: Wie ist es, wenn man ein Kind kriegt?

Ich habe oft erlebt, dass Menschen ihre Gespräche nicht zielgeleitet führen wie vor Gericht. Allmählich verändern sich die Standpunkte, formen sich, was nicht heißt, dass man sich annähert. Man sondiert die eigene Anschauung und nimmt nach und nach die verschiedenen möglichen Positionen des Anderen ein. Das ist eine Art, wie Müller denkt, das ist Einfühlung. Einfühlung ist wie ein Planet, der seine Bahnen zieht: nicht auf die Sonne zu, sondern um sie herum – konstellative Betrachtungen also. Einfühlung gehorcht der Gravitation, die man nicht sieht, die aber echt ist. Es ist eine Einfühlung, die nach und nach alle wichtigen Fälle durchdenkt, Perspektiven durchspielt zwischen der Allmacht eines Kindes und der Ohnmacht einer Soziologie, wie sie Luhmann betreibt, eine Einfühlung, die Konstellationen abklopft, die das unweigerliche Miteinander aller Beteiligten ermöglichen. Das geht nur

in Gesprächen, in langen Gesprächen. Das ist der Sinn von Gesprächen. Die sind in dieser Hinsicht untheatralisch. Im Theater – im bürgerlichen jedenfalls, denn aristokratische Theater haben es anders versucht – dürfen Zuschauer nicht reden, weil die Andacht vor der Kunst das verbietet.

„Ein außerirdischer Beobachter hätte die Vorgänge am 7. Juni 1917 bei Passchendaele, an denen mehr als 200.000 arbeitsfähige, bewaffnete Männer auf beiden Seiten der Front beteiligt waren, für Kooperation gehalten. [...] ‚Kunst‘ wollten das Müller und Baecker nicht nennen, obwohl alle Ingredienzien, die zu einer künstlerischen Großinstallation gehören, in diesem Monument des Gesamtarbeiters enthalten waren, wandte der an die Sachlichkeit der Bielefelder Schule der Soziologie gewöhnte Baecker ein. Irgendwo hören die Vergleiche auf, schloß Müller die Debatte ab.“⁴

Huhnholz: Peter Hacks, einer der großen Konkurrenten Müllers, attestierte, der weide sich doch nur am Elend der Welt. Viele Stücke scheinen dem Recht zu geben. Die Darstellung von Grausamkeit als beinahe retardierende Geschichtsphilosophie der unbändigen Kraft des Politischen kann aber auch anders interpretiert werden. Mag es sein, dass Müller tatsächlich einfach *Angst* vor Politik hatte?

Kluge: Müller hat eine sehr stoische Haltung: Ataraxia, eine unerschütterliche Seelenruhe, die er sich selbst verordnet hat. Hier verhält er sich wie ein Seneca: Eine Zigarre, ein Whiskey genügen gegen die Staatsmacht. Angst hat er insofern erst mal nicht.

Sicher ist, dass er das Politische, also gewissermaßen die Konzentration von Macht in Apparaten: dass ein Zeitungsverleger mit einer Millionstimme spricht, während doch ein Individuum nur seine eigene Stimme hat, dass Müller dieses Politische, gebündelt auch in einer Partei, die sich des Staates als Trompete bedient und gegen das Individuum bläst, für ein Monstrum hält. Davor sich zu hüten, ist ein Recht. Man darf Angst haben! Wo das Potential, Macht in einem Leviathan zu konzentrieren,

egal ob es eine Partei ist, die bürgerliche Gesellschaft, Eigentümer, Monopole usw., nicht mehr in menschliche Verhältnisse auflösbar ist, womöglich gar zum Massenphänomen wird, sieht Müller das Monströse. Das betrifft nicht unbedingt seine eigene Angst. Doch er würde sagen: Das ist mir fremd, das gehört gekennzeichnet, dem ist nicht zu trauen.

Dem Leviathan steht jedoch als Gegenpol die Solidarität gegenüber. Eine Grundnorm, die Menschen verbinden kann, Vertrauen schafft. Nehmen Sie den *Auftrag*. Hinter den dreien, die da in die Karibik ausgeschied und von ihrer Republik nicht zurückgeholt werden, bricht die Revolution zusammen. Nehmen Sie Titus Andronicus in der *Anatomie Titus. Fall of Rome*. Dem hilft sein Vertrauen nichts! Das sind im Kern sehr alte Texte. Es ist der Ausdruck von Bitterkeit über den Verlust der Solidarität, den wir in unserer Geschichte in den Bauernkriegen finden können. Dass das ein generelles Urteil über das Politische betrifft, sehe ich nicht. Müller würde, so glaube ich, den politischen Dialog nie ablehnen. An dessen Boden liegt die Sehnsucht nach solidarischen Beziehungen, nach einer Verbindung, die nicht durch Gewalt bestimmt ist. Andernfalls ergibt die Idee des Sozialismus keinen Sinn.

Huhnholz: Es gibt da einen merkwürdigen Bericht über eine „Nahe Begegnung zwischen Karl May und Lord Curzon“. Der allenfalls in Hotels die sächsische Heimat verlassende, zur Traumtänzerie neigende Karl May verpasst in einem persischen Hotel nur knapp die Chance, sich als ungebetener Ratgeber Lord Curzons zu empfehlen, damals gerade als Vizekönig Indiens im Gespräch. Die beiden, beharrt Müller, und Sie haben das im Futur und Konjunktiv Zwei aufgegriffen, *hätten miteinander konferiert haben können*. Dahinter steht ein Vergleich: der zwischen dem phantastischen Welteroberer May und dem Realimperialisten Curzon. Dahinter steht aber auch die Idee, was der idealistische Intellektuelle aus der sächsischen Provinz nicht vermag.

Kluge: May ist unser Landsmann, ein Reiseschriftsteller, vor allem aufgrund einer bewundernswerten Macht der Imagination. Er schreibt seine besten Sachen über Orte und Dinge, die er nie kennengelernt hat. Und wenn

sich Müller in die *Wolokolamsker Chaussee* versetzt, ist er ein May in dramatischer Gestalt. Natürlich kommt da kein Old Shatterhand und kein Kara Ben Nemsi heraus, weil Müller mit wirklichen Verhältnissen operiert: Bucharin ist darin und die ganze Geschichte von Leuten, die sich unendliche Mühe gegeben haben und plötzlich auf der Anklagebank landen und das Parteikollektiv gegen sich haben. Leute, die Grund zur Angst hätten. Das sind reale Metaphern für Müller, mit denen es sich auseinanderzusetzen gilt.

Wenn all ihre Mühe nichts hilft, sie vergessen, gewissermaßen zum „Philoktet“ werden, obwohl man den doch dringlich braucht, um den Krieg zu gewinnen (wenn man nicht überhaupt davon absieht, gegen Troja zu ziehen ...) – dann muss man diese Haltung einnehmen, die wir schon besprochen: Die Intensität zuspitzen, sich einfühlen und somit nicht passivistisch auf die Realität starren, als hätte es nicht ganz anders kommen können. Warum scheitert Solidarität? Hier hat Hacks nicht Recht. Müller suhlt sich nicht im Elend. Er fragt nach den Bedingungen, warum etwas konkret so kommt, was man eigentlich nicht wollen kann.

Was also tun, wenn die Vernunft nicht hilft? Wenn die Vernunft gar nichts hilft, muss ich mich dumm stellen! Hier könnte Müller sich bis in die poetische Pore Till Eulenspiegel zum Mentor nehmen. Jemand, der sich auf schlitzohrige Weise dumm zu stellen weiß, wäre ein Held unter Verhältnissen, in denen der Machtpopanz Exekutivgewalt hat. Die *Wolokolamsker Chaussee* etwa ist in dieser Hinsicht die Darstellung einer immer wieder neu auszuhandelnden politischen Preisbildung der Verhältnisse – vom Beginn, wo Solidarität scheitert, bis hin zum Abgesang, der alle vorangegangenen Mühen in Frage stellt.

Huhnholz: Im vorletzten, geradezu clownesken Teil der *Wolokolamsker Chaussee*, den *KENTAUREN* (die Müller im Untertitel übrigens ein „Gräuelmärchen aus dem Sächsischen“ nennt!), ruft ein Gregor Samsa-artig mit seinem Schreibtisch verwachsener Stasiofizier im Angesicht einer im „Amtsschimmel“ erstarrten braven DDR: „Ein Königreich für einen Staatsfeind“! Die Anspielung auf die

„In einem der großen Hotels in Persiens Süden las er in der Gästeliste die Eintragung des Ehepaars Lord Curzon of Kedleston und Frau Victoria. [...] Er sandte seine Visitenkarte, die auf Dr. h. c. Karl May lautete, in Handschrift darunter gesetzt: HAMMURABIFORSCHER (ein Stück Hochstapelei steckte diesem Mann von seiner Herkunft aus dem Eulengebirge her im Blute). [...] Von dieser Begegnung, die wenig bekannt ist, hatte der Dramatiker Heiner Müller von einem Oberleutnant im Dienste des MfS gehört, den er in der Kantine des Berliner Ensembles getroffen hatte. [...] Die beiden Gesprächspartner, Curzon und May, hätten ‚Schach des Weltgeistes‘ gespielt? fragte Heiner Müller. Nein, das verkennt, daß das Ereignis nicht stattfand, antwortete der Oberleutnant. Der britische Lord sagte das Treffen ab. Er ließ sich entschuldigen, er sei zu Schiff unterwegs nach Indien. Es hätte aber sein können, daß sie miteinander konferiert hätten, beharrte Heiner Müller [...]“⁴⁵

vergebliche Rettung von Shakespeares *Richard III.* nimmt den Untergang der DDR vorweg. Das Sächsische, von dem wir sprachen, hilft nicht mehr, war kein Schwätzen, keine Einfühlung. Es ist Zahntag.

Kluge: Das ist die Preisbildung.

Huhnholz: Zumal in seinen lebenslangen diversen Anverwandlungen des *Philoktet*-Stoffs entwickelt Müller, offenbar eigenständig, eine Interpretation des Odysseus, die sich geradezu deckungsgleich zum einschlägigen Kapitel in der *Dialektik der Aufklärung* lesen lässt und zumindest literaturwissenschaftlich auch so untersucht worden ist. Für uns dennoch wohl interessanter ist die sozial-, um nicht zu sagen: die geschichtsphilosophische Dimension. Auch der Odysseus Müllers ist ein instrumentell aufgeklärter Soldat des Staates: Eiskalt identifiziert er die Natur seiner Mitmenschen und verwandelt sie in Schwäche, in eine Schwäche zum Tode. Sie, Herr Kluge, kannten Adorno und kennen sein Werk bestens. Wo sehen Sie Parallelen im Denken des Künstlers Müller und des Theoretikers Adorno?

Kluge: Odysseus ist ein Händlertypus, der sein Gewerbe wie eine Stradivari betreibt. Der lügt, der täuscht, der betrügt, und darin ist er ein Großmeister. Wenn Sie eine Person wie Philoktet betrachten, eine so widersprüchliche Natur: der stinkt, der ist schwierig, wird aber ausgenutzt, weil er notwendig ist, um den Krieg zu gewinnen, wenn Sie den ausempfinden wollen, sich die Figur durch Einfühlung ausmalen, dann sind wir bei Müller. Sein Odysseus ist ein dramatisches Vehikel, um zu zeigen, wie böse dem Philoktet mitgespielt wird. Den Verrat an der Haupteigenschaft der Solidarität, dass ich den Mitkämpfer nicht aussetze, den Gefährten nicht opfere, kann ich nur vorführen, wenn ich den Odysseus als Verräter stilisiere.

Bei Adorno ist Odysseus der Prototyp der missglückten Aufklärung, nämlich der Wiederkehr des Mythos durch dessen Instrumentalisierung in der Ratio. Odysseus ist sich selbst entfremdet. Im Modus der *Dialektik der Aufklärung* analysiert, geht der Typ des Odysseus dem Kapitalismus voran. Er ist Prototyp des Individuums. Wenn ich aus dem Kollektiv der Clangesellschaft (der Welt der Antigone) heraustrete, in der noch eine Herrschaft gemeinsamer Gedanken über das Hirn besteht, und mich dem Mythos entgegenstelle, auf meinen eigenen Willen setze, dann musste ich die Götter aus meinem Herzen verbannen. In diese Leerstelle, in das, was Fichte das ICH nennt, in diese *Republik Ich*, nistet sich die **NORMATIVITÄT DES FAKTISCHEN** ein, die Zwangsgesellschaft bis hin zum Faschismus. Es war als Freiheit gemeint und führt zum Dienst im Reich der Notwendigkeit. Dessen Agent ist Odysseus, der moderne Mensch, die instrumentelle Vernunft.

Von diesem theoretischen Kontext wäre Müller einiges egal. Im Prinzip der Moderne sieht er nicht die „Objektivität des leeren Herzens“. Ich glaube, dass sein Subtext auf ältere Konflikte zurückweist, also etwas, das vor Odysseus herrschte. Das sind die bitteren Zuschörungen und Pakte, die den „Gesellschaftsvertrag der Familien und Clans“, den *contrat familiale* schufen: „Du sollst mich nicht töten, Vater. Ich werde dir noch nutzen.“ „Du sollst mich nicht abtreiben, Mutter. Ich werde dich im Alter pflügen, ich werde mich verskla-

ven.“ Der Schwur steckt in jeder Schaufel der Antigone, die diese auf den toten Bruder wirft. Der Gegenpol ist nicht Kreon allein, sondern es sind die einsamen Helden Müllers. Müllers Bericht und die Kritische Theorie ergänzen einander, sie sind nicht gleich.

Die Kritische Theorie findet übrigens, wir sollten das nicht übersehen, ihren Ausweg im selben Homer. Die Geschichte Homers von Odysseus ist nicht nur schwarz-schwarz. Derselbe Odysseus findet nach seiner Rückkehr sein Bett vor, das er in seiner Jugend in einen Baum gezimmert hatte. Das ist beständig, die Freier konnten es nicht verrücken. Das ist sein Bett der Lust und der Identität. Inmitten der Dialektik der Aufklärung gibt es sozusagen „Inseln des Unwahrscheinlichen“, sogar für einen individuellen Ausweg. Der wesentliche philosophische Punkt der *Dialektik der Aufklärung* liegt in der Frage: Was muss die Philosophie denken, um den Faschismus zu verhindern? Sie ist eine Anweisung an alle Sinne zur Produktion von Vernunft als Lernprozess. Und der dauert. Er dauert Jahrhunderte – und hält an.

Wo gibt es Objekte, die Mitleiden lohnen? – das ist Müllers Grundfrage. Wenn ich alles Mitleiden investiere, ist auf dem Boden irgendwo Solidarität zu haben. Im *Philoktet* ist keine zu haben. Dieser *Philoktet* wurde in einer sehr unglücklichen Inszenierung zum Todesweihnachten Müllers vorgeführt. Da sitzt Müller nun im Berliner Ensemble, das er leitet, und guckt sich das an, das Stück ist kaum wiederzuerkennen, er wird überall geküsst, Mikroben aller Orten, zu Silvester ist Müller tot. Es geschieht ihm, was Philoktet geschah.

„Daß einer einen Mann auf beide Wangen küßt, ist seit Christi Gefangennahme verdächtig; nochmals in Verdacht geraten ist dies durch den sozialistischen Bruderkuß, nachdem den Küssen Verrat und Zusammenbruch des Imperiums folgten. Heiner Müller wurde, noch ehe der Krebs ihn töten konnte, durch Küsse auf seine (schlecht rasierte, hagere, bereits unterernährte) Wangen getötet. Eine vorweihnachtlich eingesammelte Masse an Viren läßt sich durch Berührung auf die Wangenhaut übertragen.“⁴⁶

Huhnholz: Würden Sie sagen, dass Müllers Projekt gescheitert ist, er 1989 gewissermaßen als Konterrevolution lesen muss, als Abgesang auf Mitleid und Solidarität? Müssen wir uns die untergehende DDR als einen Philoktetistenstaat vorstellen, als Gefängnis sicher, aber auch Insel der Isolierten, die nun von den früheren Gefährten aufgesucht wird, auch hilflos ist und mit entsprechend gemischten Gefühlen fürchtet, nicht einmal mehr Herr der eigenen Scholle zu sein?

Kluge: Für die Frage, was eine Revolution ist, wäre Müller zu gewinnen. In einigen seiner Stücke wird die Möglichkeit des Erfolgs einer Revolution ja schwer abgemeiert: eine negative Anthropologie, der Mensch ist dazu unfähig. Ich bin mir nicht sicher, ob das seine Meinung ist. Als mitteldeutscher Patriot müsste man Müller mindestens bis zu Kleist weiterverfolgen. *Herzönigin am jüngsten Tag*⁷ bezieht sich ja auch auf Müllers „eigenes Land“, die DDR. Kleist ist kein Sozialist, aber er ist gegen die Okkupation. Das ist der erste Impuls: Müller will nicht gebeugt werden.

Huhnholz: Wir schreiben heute das Jahr 25 der Deutschen Einheit, das Jahr 20 von Müllers Tod, das Jahr 10 Merkels. Europa bricht von den Rändern her ein, die Deutschen leben in einem Biedermeier. Sie sind überall präsent und igeln sich doch ein. Es kommt zu Übergriffen auf andere, Angst vor Fremden usw. usf. Das ist eine Situation, nicht unvergleichbar mit der, die Müller schon Jahre vor, verstärkt aber nach der „Wende“ immer wieder kommentiert. Am Beginn dieser Phase hieß es, mit Bezug auf die DDR, nun „befinden wir uns in einer Zeit der Stagnation, wo die Geschichte auf der Stelle steht, die Geschichte einen mit ‚Sie‘ anredet.“⁸ Müller hat die Entwicklung der großen BRD nicht mehr erlebt, doch was sollte uns derzeit davon abhalten, Müllers Überzeugung zu teilen, dass sich Geschichte wiederholt?

Kluge: Die Ruhe ist eine Täuschung, verursacht durch die geografische Lage der Bundesrepublik. Wir befinden uns nicht etwa im Auge eines Hurrikans, sondern wir leben seitlich der Stürme und sind unwichtig geworden, weil wir als mitteleuropäisches Land gar keine wesentlichen Entscheidungen treffen könnten. Dabei habe ich den Eindruck,

dass wir uns dennoch, alle auf dieser Welt, in einem langsam verlaufenden Erdbeben befinden. Das ist die „Unheimlichkeit unserer Zeit“. Schauen Sie sich den jüngsten G7-Gipfel in Elmau an: Wie viel Zeit vergeht dort für das Händeschütteln? Ich lasse mir das gerade von Helge Schneider ausrechnen. Ein ungeheures Maß an Automatik, an Masse des Objektiven, draußen! Dieses „Wirkliche“ wartet auf Regeln. Wenn Sie dem gegenüberstellen, was in der zur Verfügung stehenden Zeit und nach den geringen Kompetenzen, die zum Beispiel der U.S.-Präsident hat, in Elmau entschieden werden kann, können Sie sagen: Die können gar nichts entscheiden! Es ist nicht so, dass sich Geschichte wiederholt. Sie spitzt sich zu. Und zwar auf eine hochgefährliche Weise, bei der die subjektiven Kräfte kaum mehr Berührung haben mit der Automatisierung ihrer Welt. In dieser Lage gilt der Satz Adornos: Man darf sich „weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht [...] dumm machen [...] lassen“.⁹

Was könnte das heißen? Ich glaube, dass es gut ist, mit der politischen Urteilskraft hier einen Moment innezuhalten. Der Antirealismus meines Gefühls sagt mir: Das, was ich hier sehe, als Diskrepanz zwischen Subjektivem und Objektivem, ist nichts Wirkliches, das bleibt nicht stabil. So können wir gleich von einer späteren katastrophalen Lage ausgehen, jetzt schon. Wir marschieren auf einem Minengelände und haben verbundene Augen. Wie verhält sich der Krieger in solchem Fall? Wir müssen einen Riesenaufwand betreiben und sagen, dass wir die Erfahrung von sechshundert zukünftigen Jahren in kurzer Zeit einsammeln und fokussieren müssen, weil wir sie schon jetzt brauchen. Durch dieses Nadelöhr der Möglichkeiten könnten wir noch etwas für unsere Kinder tun. Doch diese Haltung wäre im Grunde genauso schwarz wie das, was Adorno sagt oder Müller. Und ich halte das nicht einmal für absurd, denn wir wissen nicht, wie die Verhältnisse wüfeln.

Nur ist es auch so: Wenn die obersten der Obersten nichts entscheiden können, wir indes sehen, dass dieses System Veränderungen braucht, aber glauben, dass es nicht verändert werden kann, befinden wir uns im „Lande der

Entfremdung“. Entfremdet heißt bei Marx: Ich stehe neben der Produktion, an der ich mich doch aktiv andauernd beteilige. Dieser absurde Zustand spitzt sich nun für 7,2 Milliarden Menschen zu und man kann nichts machen? An ein solches gedankliches Resultat darf man nicht glauben! Das ist die Grundregel. Das lernt man von Müller: dass die Macht, die wir sehen, ein Popanz ist, dass die Verhältnisse deshalb aber nicht eindeutig auf etwas zusteuern, auf Faschismus, auf ein weiteres Verhängnis oder anderes, sondern dass wir viele Möglichkeiten haben. Die Möglichkeiten lassen die Konzentration wie die Destruktion der Macht zu.

Unsere Möglichkeiten sind immer dicht neben der Wirklichkeit. Wenn wir uns das gegenseitig in historisch großen Zeiträumen erzählen, ist es eine Gegenwaffe, eine Waffe gegen die Ohnmacht. In der zeitlichen Vertikale ist ja ein Mozart ein Urheberrechtsbillionär. Wir müssen also die Rückverwandlung von subjektiver Ohnmacht in objektive Teilnahme wie frühbürgerliche Produzenten betreiben: als normale Ackerbauern des Geistes; als stünden wir heute am Beginn der Bauernkriege, deren Ergebnis nicht feststeht. Wenn wir die Bezüge verlangsamen, die Zeiträume dehnen, dann gelangen Sie nicht zu Thesen wie „neue Biedermeierlichkeit“ oder „Ohnmacht“. Das ist die Preisbildung, von der ich vorhin sprach. Den Preis muss man immer wieder neu bestimmen. Über sechshundert Jahre hinweg sind Menschen nie ohnmächtig! Als aktueller Einzelner bin ich es. Als Bundesregierung: auch. Not und Notwendigkeit sammelt sich in der Zeit. Die Natur zaubert, die Evolution zaubert und damit auch immer wieder die Geschichte. Wir sitzen im Zentrum und sehen diffus, dass der Problemstau von der Peripherie her zudringlicher wird. Das im Zentrum Unwahrscheinliche ist der Sieger in der Entwicklung.

*Das Gespräch wurde am 24. Juni 2015
in München geführt.*

Anmerkungen

- 1 <http://www.kluge-alexander.de/zur-person/interviews-mit/details/artikel/vertrauenswuerdige-irrtuemer.html> (Stand: 17.08.2015).
- 2 <http://www.kluge-alexander.de/zur-person/interviews-mit/details/artikel/vertrauenswuerdige-irrtuemer.html> (Stand: 17.08.2015).
- 3 „Der Tod des Seneca“, Gespräch am 26. April 1993. URL: <https://kluge.library.cornell.edu/de/conversations/mueller/film/103> (Stand: 17.08.2015).
- 4 Alexander Kluge (2012): Das Fünfte Buch. Neue Lebensläufe. 402 Geschichten. Berlin: Suhrkamp, S. 191.
- 5 Ebd., S. 143f.
- 6 Ebd., S. 73.
- 7 „Herzkönigin am jüngsten Tag“. Gespräch mit Heiner Müller über Patriotismus, am 9. Oktober 1995. URL: <https://kluge.library.cornell.edu/de/conversations/mueller/film/112> (Stand: 17.08.2015). Auf die Frage, was für ein Gegenstand oder Mensch, welchen Geschlechts, Berufs usw., Müllers „Land“ sei, was auch immer das nun wäre, antwortet Müller: „Ich glaube, es ist einfach eine schöne Frau.“
- 8 Interview 1978, in: Heiner Müller Werke. Band 10: Gespräche 1. 1965-1987. Hg. von Frank Hörnigk. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 134.
- 9 Theodor W. Adorno (1951/2003): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften, Band 4. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 63.

Berliner Debatte Initial 26 (2015) 3

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V.,
Ehrenpräsident Peter Ruben.
Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

Redaktionsrat: Harald Bluhm, Wladislaw He-
deler, Cathleen Kantner, Rainer Land, Udo Tietz,
Andreas Willisich.

Redaktion: Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-
Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen, Thomas
Möbius, Robert Stock, Dag Tanneberg, Matthias
Weinhold, Jan Wielgohs, Johanna Wischner.

Verantwortl. Redakteur: Thomas Müller. V.i.S.P.
für dieses Heft: Harald Bluhm.

Satz: Rainer Land.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redak-
tion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
<http://www.redaktion.berlinerdebatte.de/>

Berliner Debatte Initial erscheint bei
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam
www.welttrends.de

Preise: Einzelheft 15 €,
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,
Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis (Kopie)
beilegen. Das Abonnement gilt jeweils für ein
Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn
nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen: Einzelhefte im Buchhandel;
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und einzelne
Artikel (als PDF) im Webshop:

<http://shop.welttrends.de/>

oder per E-Mail:
bestellung@welttrends.de
oder telefonisch: +49/331/721 20 35
(Büro WeltTrends)